



Einige von Regina Marxers Aktzeichnungen aus den 1980er-Jahren.

Kuratorin Christiane Meyer-Stoll führt die Besucher durch die Ausstellung.

Bilder: Tatjana Schnalzer

Einblick in das Schaffen Regina Marxers

Zu ihrem 70. Geburtstag widmet das Kunstmuseum der Künstlerin Regina Marxer eine Sammlungsausstellung im Kunstlichtsaal.

Mirjam Kaiser

Die Ausstellung «Man weiss nicht, ob das, was man erfindet, einen nicht auch erfindet» mit Werken von Regina Marxer ist in zwei Teile geteilt. Die vordere Raumhälfte widmet sich den Grundbedingungen der Malerei, während die hintere Hälfte von Beobachtungen von Bewegungen handelt.

Beim Betreten des Ausstellungsraumes stechen dem Besucher als erstes die sechs Staffeleien ins Auge, auf denen sich farbige Bilder mit bunten Punkten befinden. Ausgangspunkt dieser Bilder sind immer ein weisser und ein schwarzer Punkt, die sie je nach Regel mit 47, 62, 79 oder 98 weiteren bunten Punkten ergänzt. Dabei soll jeder einzelne Punkt anders aussehen und nichts herausstechen, dass das Bild als Einheit erscheint. «Regina Marxer sucht damit eine Visualisierung

der Verschiedenheit wie auch der Demokratie», erklärt Kuratorin Christiane Meyer-Stoll. Gleichzeitig ist die Installation mit dem Titel «Wir» eine Anspielung auf die Freilichtmalerei, die sie mit den Staffeleien wie auch einem Gartentischchen andeutet.

Spuren der Grundierung sichtbar gemacht

Ebenfalls einen Naturbezug haben die grauen Werke mit dem Titel «Der Grund», die die wolkenähnlichen Spuren von Grundierungen sichtbar machen. Dazu hat die Künstlerin die Leinwände drei Mal grundiert und die dabei entstandenen Unregelmässigkeiten mit feinen Grafitstrichen nachgezeichnet. «Dadurch macht sie in einem zeichnerischen Akt die Bedingungen der Malerei sichtbar», so Meyer-Stoll. Diese zwei Werke entstanden zwischen 2011 und 2013 und ka-

men erst kürzlich in die Sammlung.

Zeit nur am Vergehen messbar

Ein Werk, das schon früh vom Kunstmuseum angekauft wurde, ist die Installation «Kind Kind» von 1992 in der hinteren Ausstellungshälfte. Für diese Zusammenstellung aus Zeichnungen, Texten und Objekten besuchte Marxer ein Jahr lang wöchentlich das gleiche Kleinkind, um es zu beobachten und zu zeichnen. «Die Zeit ist nur am Vergehen messbar», schrieb Regina Marxer dazu. Denn ein Kleinkind macht im ersten Lebensjahr die sichtbarsten Entwicklungsschritte und Perspektivwechsel durch. Ihre wöchentlichen Zeichnungen und Notizen hat sie in der Ausstellung stapelweise wie ein Zeitstrahl ausgelegt, so dass die Entwicklung des Kindes hautnah nachverfolgt werden kann.

Diese Zeichnungen eines Tages wiederum hat sie in Partituren überführt, in denen sie die verschiedenen Positionen des Babys auf Notationslinien darstellte und schwarz hervorhob. «Ist der Kopf hoch, ist auch der Ton hoch; ist der Kopf nah, ist er laut», erklärt Christiane Meyer-Stoll dazu. Diese Partituren hat Saxofonist Markus Gsell in den 90er-Jahren vertont und auf Kassette aufgenommen. Zu dieser Installation gehören auch Objekte von mit weisser Farbe auf schwarzem Papier festgehaltenen Bewegungsabläufen des Kleinkindes. Durch die setzkastenähnliche Anordnung von Papierstreifen fügt sie der Zeichnung eine weitere Dimension hinzu und macht sie sozusagen plastisch. Auch vereint sie durch diese zusätzlichen Streifen bis zu fünf Motive in einem Bild. Das Thema Abbild treibt sie mit der Darstellung eines Kindes in ei-

nem Laufstall auf zu einem Laufstall geformten Papierstreifen nochmals eine Stufe höher. Und um die verschiedenen Motive von Bewegungen sehen zu können, wird auch der Betrachter dazu gezwungen, seine Position mehrmals zu ändern und sich zu bewegen. «Damit reicht sie Bewegung als Thema auf den Betrachter weiter», so Meyer-Stoll.

Aktzeichnungen aus den 1980er-Jahren

Als weiterer Teil des Bewegungsschwerpunkts zeigt Regina Marxer Aktzeichnungen aus den 1980er-Jahren, die in einer Frauengruppe entstanden sind. Um keine Hierarchie zwischen dem Zeichnenden und dem Modell entstehen zu lassen, skizzierten sich die Frauen gegenseitig. «Durch das gegenseitige Malen wird auch die Starre der Blickwinkel aufgehoben», erklärt Meyer-Stoll. The-

ma dieses Experiments seien auch die Schönheit, Attraktivität und Sexualisierung von Frauen gewesen. «Es durfte bloss nicht zu schön sein», sagt Meyer-Stoll dazu. Aus dieser Zeit stammt auch ein präsentiertes Selbstporträt von Regina Marxer, das sie in abstrakten schwarz-weissen Konturen zeigt. Daneben hängt die Zeichnung «das Befinden», ein surrealistisches, verzerrtes Abbild eines Körpers, das den inneren Zustand eines Menschen visualisiert. «Dieses Bild passt bestens zum Ausstellungstitel «Man weiss nicht, ob das, was man erfindet, einen nicht auch erfindet», sagt Christiane Meyer-Stoll. Gemeinsam mit den iconhaften Bildern «Katze» und «Kalb» aus der Serie «Tiere zum Kombinieren» gibt die Ausstellung einen guten Einblick in die Vielfältigkeit des Schaffens der Eschner Künstlerin.